

Lieder : 91,1 - 5; (190.1) 81,1 - 5; 83,1 - 3; 83,4 + 6 - 7; 81,8 + 10; 79,1 - 4

Lesung: Hebräer 5, 7 - 9; Johannes 11, 47 - 53

Liebe Gemeinde,

im alten Israel gab es den großen Versöhnungstag, an dem der Hohepriester ein Entsühnungsoffer für das Volk dargebracht hat. Als Israel aus Ägypten auszog, hat sich früh herausgestellt, daß dies regelmäßig erforderlich wird. Kaum war das Volk der Sklaverei entkommen, begann schon das Murren. Mose hat sich oft bei Gott beklagt und Gott selbst wurde es bisweilen zu viel. Es gab Momente, in denen er das Volk aufgeben wollte, ja gar vernichten. Dann wiederum sprang Mose fürbittend ein. Gott stellt fest: ein halsstarriges Volk.

Die Sünde ist die Macht, die die Gottesbeziehung stört. Damit diese Störung ausgeräumt wird, ist so eine Einrichtung wie der Versöhnungstag geschaffen worden. Das geschah noch in der Zeit der Wüstenwanderung. Damals war das Heiligtum noch die Stiftshütte, ein Zelt, das auf- und abgebaut wurde, später nach der Landnahme und zur Zeit der Könige hatte Israel einen Tempel. Der Aufbau des Heiligtums war gleich. Das Allerheiligste war durch einen Vorhang vom anderen Teil des Tempels getrennt. Im Allerheiligsten befand sich die Bundeslade mit einem Deckel, auf dem Cherubim (Engelwesen) thronen. In der Lade wurden drei Dinge aufbewahrt: ein Krug mit Manna, der Stab Aarons und die beiden Gesetzestafeln. Alle drei Elemente erinnerten das Volk an seinen Ungehorsam. So blickte Gott auf die Sünde des Volkes.

Doch Gott wollte, daß die Trennung aufgehoben wird. Darum sollte der Hohepriester einmal im Jahr ein Opfer bringen, das die Bedeckung der Sünde veranschaulicht. Das Blut des Opfertieres wurde auf den Deckel gesprengt. Wenn also Gott auf die drei Gegenstände blickte, bedeckte das Opferblut den Ungehorsam und Gott anerkannte dies als Vertrauen des Volkes in seine Zuwendung. So war das Opfer am Versöhnungstag eine ständige Erinnerung an die unverdiente Güte Gottes.

Das Opfertier wurde hinterher abseits vom Lager verbrannt.

Auf dieses gesamte Ritual nimmt der Hebräerbrief Bezug, wenn im 9.Kapitel das einmalige Opfer Christi betont wird. Christus ist der Hohepriester, der das letzte und endgültige Opfer für die Aufhebung der Sünde gebracht hat. Er hat nicht mit dem Blut eines Opfertieres die Entsühnung bewirkt, sondern sein eigenes Blut dahingegeben. Dieses Opfer muß nicht jährlich gebracht werden, es kann gar nicht jährlich wiederholt werden. Dieser hohepriesterliche Dienst ist einmalig – sowohl auf die Zahl bezogen als auch auf die Bedeutung.

Dies ist der Hintergrund, wenn der Hebräerbrief weiter bezeugt:

Hebräer 13, 12 - 14

¹² Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.

¹³ So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.

¹⁴ Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Dieser Absatz hat zwei Brennpunkte: zum einen das Sündopfer, das Jesus Christus durch das Vergießen seines Blutes vollbracht hat und zum anderen die Feststellung, daß die Christen in der Nachfolge Jesu keine feste Bleibe haben, sondern als wanderndes Gottesvolk auf dem Weg zur zukünftigen Heimstatt sind.

Die Opfer des Alten Testaments sind Vorläufer des einen wirklichen Opfers Jesu. Und auch der Dienst des Hohepriesters ist ein Abbild für den höheren Dienst, den Jesus bringen wird. In Jesus werden das Priesteramt und das Opfer zusammengeführt und überboten.

Jesus Christus ist das eine, nicht wiederholbare Opfer, das die Versöhnung mit Gott gebracht hat. Zugleich aber ist er auch der Hohepriester, der dieses Opfer der Versöhnung, nämlich sich selbst, Gott darbringt. Er ist zugleich Priester und Opfer. Nur in dieser Konstellation kann Jesus Christus die Versöhnung zwischen Gott und Mensch schaffen.

Die Heiligung des alttestamentlichen Volkes geschah, indem der Hohepriester das Blut der Opfertiere an die Hörner des Altars strich und anschließend draußen vor dem Lager die Tiere verbrannt wurden.

Durch das Opfer Jesu draußen vor der Stadt wird die Welt mit Gott versöhnt. Golgatha ist zum christlichen Altar geworden.

Warum überhaupt Opfer? Nicht wenige Menschen unserer Zeit haben große Schwierigkeiten mit diesem Denken. Auch Theologen distanzieren sich davon und behaupten: für mich hätte keiner sterben brauchen. Mit einem blutrünstigen Gott will ich nichts zu tun haben.

Doch es kommt nicht auf unsere Sicht der Dinge an, sondern wie Gott die Dinge sieht. Er sieht die Sache so, daß mit dem Sündenfall eine Grundstörung eingetreten ist. Die Sünde hat den Tod zur Folge. Das erste Tieropfer hat Gott selbst gebracht als er Adam und Eva Röcke von Fellen gegeben hat. Hier wird zum ersten Mal die Stellvertretung erwähnt. Fortan sollte das Blutopfer eine wichtige Rolle bei der Sündenvergebung spielen. Auf das Opfer von Kain (er hatte Feldfrüchte als Opfer dargebracht) hat Gott nicht gnädig gesehen, weil Kain nicht bereit war, den Weg Gottes zu gehen. Abel hingegen hat ein Tieropfer gebracht. Das deutet darauf, dass er in dieser Sache nach dem Willen Gottes gehandelt hat.

Jesus hat das Blutopfer konsequent zu Ende gedacht. Er hat die Sicht und den Weg Gottes akzeptiert und war bereit selbst das Blutopfer für die Sühne der ganzen Menschheit zu bringen.

Das rechte Verständnis für den Opfertod auf Golgatha ergibt sich nur durch die Erkenntnis der eigenen Sünde, die aus eigener Kraft nicht wiedergutmachen ist. Nur wer seine Sünde und Bedürftigkeit nach Versöhnung mit Gott im Glauben angenommen hat, der wird die Tragweite des Opfers Jesu verstehen können. Wie schrecklich doch die Sünde des Menschen sein muß, wenn Gott seinen eignen Sohn an das Kreuz zur Versöhnung schicken musste!

Doch auch hierbei gilt, daß der moderne Mensch vielfach diese Denkweise nicht mehr versteht. Er fühlt sich richtig und recht. Ich bin kein Sünder. Das ist bloß ein Trick der Kirche, um die Menschen gefügig zu machen.

Auf der anderen Seite ist erstaunlich, wie auf weltlicher Ebene den Menschen eingeredet wird, daß sie einen völlig verkehrten Lebensstil führen: es wird zuviel Fleisch gegessen, auf Flugreisen sollte verzichtet werden, am besten auch auf das Auto, mit Plastik wird übertrieben, der Umwelt zuliebe sollten sogar weniger Kinder geboren werden. Allenthalben also Sünde. Aber sie wird nicht als ein Fehlverhalten gegenüber Gott gesehen. Im Gegenteil, wenn es um Gott geht, dann sind die Menschen in Ordnung.

Ich bin doch kein Sünder. Die Überheblichkeit des Menschen geht so weit, daß er meint, Gott gegenüber in Ordnung zu sein, im Hinblick aber auf die Welt gibt es Verbesserungspotential.

Ein Gedicht von Rudolf Alexander Schröder (1878-1962) rückt die Koordinaten wieder zurecht:

Es ängstigt dich, die Welt zu schauen?
Die Menschen treiben dir 's zu bunt?
Blick in dich: da beginnt das Grauen,
da hättest du zu fürchten Grund.

Wird nichts gelästert, nichts entheiligt,
wird nichts gefrevelt überall,
dran nicht dein eigen Selbst beteiligt:
Du stehst für jeden Fehl und Fall.

Drum fürchte nicht, die Welt zu schauen,
Gott weiß - sie weiß nicht, was sie tu.
Blick auf den Herrn; da stirbt dein Grauen;
Gib dich ins Kreuz, da wird dir Ruh.

Das Kreuz ist „draußen“, aber zugleich eine Ruhestätte. Hier findet der Mensch wieder zurück zu sich, weil er in Christus den gnädigen Gott findet, der nicht seinen Tod will, sondern daß der Mensch lebt.

Golgatha lag damals außerhalb der Stadt. Für Jesus ist „draußen vor dem Tor“ der Ort des Leidens und der Verlassenheit. Jesus hatte Verlassenheit schon vorher erfahren: ausgeschlossen aus der Familie, aus seiner Stadt, aus seinem Volk, aus der Synagoge – und jetzt am Kreuz sogar durch Gott. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

„Draußen vor dem Tor“ ist auch ein Bild für das Ausgeschlossenensein, das die Sünde bewirkt. Sie schließt dich von den Segnungen Gottes aus, sie schließt dich vom Reich Gottes aus. Sünde verneint das Leben, vernichtet Leben und Gemeinschaft.

Indem Jesus draußen vor dem Tor leidet, wird deutlich, daß das Volk Gott abgelehnt hat und es wird deutlich, daß das Volk Strafe verdient. Doch diese Strafe nimmt Jesus auf sich. Er wird sozusagen verbrannt, er läßt sich gleichsam verheizen, damit wir wieder der Wärme Gottes teilhaftig werden. Hierfür aber ist unabdingbar, wozu der Hebräerbrief weiter auffordert: *„So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.“*

Wer aber dieses Opfer Christi für sich im Glauben annimmt, wird mit Widerspruch rechnen müssen und bisweilen in der Welt heimatlos. Das Leben in der Nachfolge Christi verläuft außerhalb der Stadt. Spott und Hohn ist die Antwort der Welt. Die ersten Christen haben das massiv erlebt. Zumal die Judenchristen wurden aus der Synagogengemeinschaft ausgeschlossen, sie wurden ausgegrenzt, sind herausgefallen aus vertrauten und verlässlichen sozialen Beziehungen. Das muß man erst mal aushalten. Aber sie wußten um eine andere Bleibe.

Der Hebräerbrief betont: *„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“* Es bewahrheitet sich, was der Schreiber zwei Kapitel vorher geschrieben hat: *„Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“*. Wir wissen um die himmlische Stadt.

Uns steht noch etwas Großes und Schönes bevor, etwas Besseres als diese Welt bieten kann. So erinnert uns der Hebräerbrief auf seine Weise daran, daß wir Kinder Gottes sind. Als solche haben wir eine andere Heimat.

Darum: Wir bleiben nicht hier – auf keinen Fall bleiben wir hier.
Wir ziehen weiter.

Amen.